Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 16

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

Touch of Evil (Im Zeichen des Bösen)

USA 1958. Regie: Orson Welles (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 78/218)

«Ich liebe den Film nicht, ausser wenn ich drehe.
Aber dann darf man nicht schüchtern mit der Kamera sein;
man muss ihr Gewalt antun und ihr die letzten Möglichkeiten
abzwingen, denn sie ist nur ein niedriges Werkzeug.
Worauf es ankommt, ist die Poesie.»

Orson Welles

«Touch of Evil» beginnt mit einem filmischen Kraftakt, der für die Werke von Orson Welles typisch ist: Ein Mann richtet das Uhrwerk einer Bombe und versteckt diese in einem parkierten Auto. Ein Mann in Begleitung eines jungen Mädchens setzt sich ans Steuer und fährt den Wagen durch die nächtliche, von Passanten belebte Strasse einer amerikanisch-mexikanischen Grenzstadt. Das weisse Auto verschwindet hinter Mauern, taucht wieder auf und kreuzt den Weg eines anderen Paares, des frischverheirateten mexikanischen Rauschgiftinspektors Miguel «Mike» Vargas (Charlton Heston) und seiner amerikanischen Frau Susan (Janet Leigh). Sie werden Zeugen, als das Auto jenseits der Grenze auf mexikanischem Boden in die Luft fliegt. Diese Eingangssequenz – sie beginnt gleichzeitig mit dem Ablauf des Vorspanns und enthält die Exposition des Films – dauert drei Minuten und besteht aus einer einzigen Einstellung. Die drei Minuten sind also Realzeit, in der die Kamera, auf einem fahrbaren Kran montiert, ständig in Bewegung ist. Wie in einer choreographischen Nummer sind die Bewegungen der steigenden, sinkenden und fahrenden Kamera meisterhaft mit den Bewegungen des dahingleitenden Autos, des Paares Vargas und anderer Passanten kombiniert. Die Verwendung eines Weitwinkel-Objektivs mit grosser Brennweite, das Vorder- und Hintergrund mit gleicher Schärfe wiedergibt, ermöglicht eine ungeheuer bewegliche Bildmontage von der Gross- und Nahaufnahme über die Halbtotale bis zur Totale innerhalb der gleichen Kameraeinstellung. Das Weitwinkel-Objektiv verzerrt alle Bewegungen in der Achse des Bildfeldes, reisst die Strassenschluchten perspektivisch auf und verfremdet mit diesen Effekten das Geschehen – es entsteht eine intensive, spannungsgeladene Atmosphäre, es entsteht Poesie im Sinne von Orson Welles.

*

Während Vargas sich noch um den Unfall kümmert und dabei den ersten Zusammenstoss mit dem massigen, wuchtigen und hinkenden Sheriff des amerikanischen Teils von Los Robles, Captain Hank Quinlan (Orson Welles), hat, wird seine Frau von einem jungen Mexikaner in den mexikanischen Teil der Stadt gelockt und von «Onkel Joe» Grande (Akim Tomiroff) bedroht, weil Inspektor Vargas, Vorsitzender der panamerikanischen Rauschgiftkommission, seinen Bruder, einen Rauschgifthändler, verhaftet hat, um ihn vor Gericht zu stellen. Susans Mann soll die Grandes in Ruhe lassen. Da einer der Grandes auf Vargas einen Überfall mit Salzsäure macht, lässt er seine Frau auf die amerikanische Seite in ein Motel bringen, weil es dort sicherer und komfortabler sei. Auf der Suche nach dem Dynamit, mit dem das Auto gesprengt wurde, ist Quinlan auf den Mexikaner Sanchez (Victor Millan) gestossen, der mit Marcia Linnekar (Joanna Moore), der Tochter des reichen Ermordeten befreundet ist. Quinlan hält ihn für einen Mitgiftjäger und deshalb für schuldig. Es werden denn auch zwei Dynamitstangen bei Sanchez gefunden, aber Vargas entdeckt, dass diese Beweisstücke von Quinlan oder einem Gehilfen unterschoben wurden. Es

kommt zu einem weiteren heftigen Zusammenstoss zwischen Quinlan und Vargas. Der verunsicherte Quinlan lässt sich von dem alten Grande überreden, Vargas Frau in eine Rauschgiftaffäre zu verwickeln, um den Inspektor zu erledigen. Während Vargas' Nachforschungen im Polizeiarchiv ergeben, dass die Beweise in Quinlans letzten Fällen konstruiert waren, wird seine Frau im Motel, das «Onkel Joe» gehört, von der Grande-Bande terrorisiert und bewusstlos zu Joe Grande in die Stadt gebracht, wo Quinlan den Mitwisser Grande ermordet und dann das Zimmer so arrangiert, als habe ihn Susan im Drogenrausch umgebracht. Aber Quinlans langjähriger Assistent Pete Menzies (Joseph Calleia), dem Quinlan einmal das Leben gerettet hat, findet Quinlans Stock am Tatort und schlägt sich auf die Seite von Vargas. Er fragt den betrunkenen Quinlan, der sich gerade von seiner früheren Freundin Tanya (Marlene Dietrich) die Zukunft hat lesen lassen («Du hast keine; du hast sie verbraucht»), über die Tat aus, während Vargas dem Gespräch mit einem Tonbandgerät folgt. Als Quinlan merkt, dass Menzies ihn an Vargas verraten hat, schiesst er ihn nieder, aber Menzies trifft ihn ebenfalls tödlich, weil Quinlan Vargas töten will. Während Quinlan zwischen Abfällen im schmutzigen Wasser stirbt, kommen Tanya und ein Bundespolizist und bringen die Bestätigung, dass Sanchez seine Tat gestanden hat. Quinlan hätte also die Beweise nicht zu fälschen brauchen: «Er war ein grossartiger Detektiv, aber ein lausiger Polizist.»

*

Orson Welles, der sich wieder einmal in Geldnöten befand, hatte sich für diesen Film der Universal zunächst nur als Darsteller verpflichtet. Charlton Heston machte dem Produzenten Albert Zugsmith den Vorschlag, Welles auch die Regie zu übertragen. Ohne die Vorlage, den mittelmässigen Kriminalroman «Badge of Evil» (deutsch unter dem Titel «Unfehlbarkeit kann tödlich sein» als rororo-Thriller Nr. 2452 erhältlich) von Whit Masterson (Pseudonym des Autorenpaares Wade und Bill Miller) zu kennen, schrieb Welles das vom Studio hergestellte «lächerliche» Drehbuch um. Ursprünglich wollte er den Film in Mexiko drehen, was jedoch aus Gründen des Budgets nicht möglich war. Alle Aussenaufnahmen wurden in Venice (Kalifornien) gemacht, «meistens nachts. Der Film war auf 880000 Dollar kalkuliert und kam auf 1040000. Für die Dreharbeiten waren 28 Aufnahmetage vorgesehen; es wurden 31 daraus. Beides widerlegt die häufig gehörte Behauptung, Welles sei ein bedenkenloser Verschwender» (Charles Heston).
Über die geniale Anfangssequenz erzählte Orson Welles 1972 in einem Interview mit Felix Bucher: «Die Geschichte geht dahin, dass ich zu Beginn der Dreharbeiten zu ‚Touch of Evil' einfach ein fauler Kerl gewesen sei und die ganze Belegschaft und alle Schauspieler über eine Woche hätte warten lassen und unterdessen in Bars herumgesoffen hätte. Die Geschichte erzählt dann, dass ich am achten Tag gekommen sei und dem Kameramann Russel Metty die lange und ausgeklügelte Kamerafahrt vorgeschlagen hätte, die inzwischen berühmt wurde. Wahr ist, dass ich während einer Woche überlegte, wie die Eröffnungssequenz zu gestalten sei und ich mir für solche Überlegungen die nötige Zeit nahm. Dann fiel mir die lange Kamerafahrt ein, und wir haben diese in einem Tag abgedreht und damit 14 Tage eigentliche Dreharbeit, hätte die Sequenz in einzelne Einstellungen aufgeteilt werden müssen, eingespart. Das ist die Geschichte, die eigentlich nur beweist, dass Russel Metty ein ganz grosser Kameramann war.»
Nach den Dreharbeiten hat Orson Welles das Material in sieben Wochen zweimal komplett geschnitten, zuerst mit Virgil Vogel, dann mit Aaron Stell. Aber die Universal war noch nicht zufrieden: Der Fernsehregisseur Harry Keller musste noch einige Szenen (vier kurze Dialoge zwischen Vargas und seiner Frau) nachdrehen, und beim endgültigen Schnitt war Welles, wie auch bei anderen seiner Filme, nicht mehr dabei. In der Schlussfassung gibt es einige Ungereimtheiten, weil wichtige, von Welles gedrehte Szenen, weggelassen wurden: Zu Beginn eine humorvolle Szene zwischen Quinlan und Vargas, in der ihre Charaktere definiert und in der sie zu Feinden wer-

den; die Fahrt von Susan und Menzies ins Motel, auf der ihr Menzies erzählt, wie Quinlan ihm das Leben gerettet habe, indem er eine für ihn bestimmte Kugel aufgefangen habe und dabei zum Krüppel geworden sei; die Szene, in der sich Quinlan in der Nacht bei Tanya befindet und vor dem Fenster glaubt Vargas vorbeigehen zu sehen; ein Dialog zwischen Vargas und Menzies, bei dem Vargas das Tonbandgerät probiert und seiner Abscheu gegenüber diesem Teil seines Jobs Ausdruck gibt. Auf alle diese weggelassenen Szenen beziehen sich Dialogstellen, die in der fertig gestellten Fassung nicht mehr verständlich sind. Welles meinte dazu: «Sie behielten alle Gewaltszenen, schnitten aber die Moral heraus.»

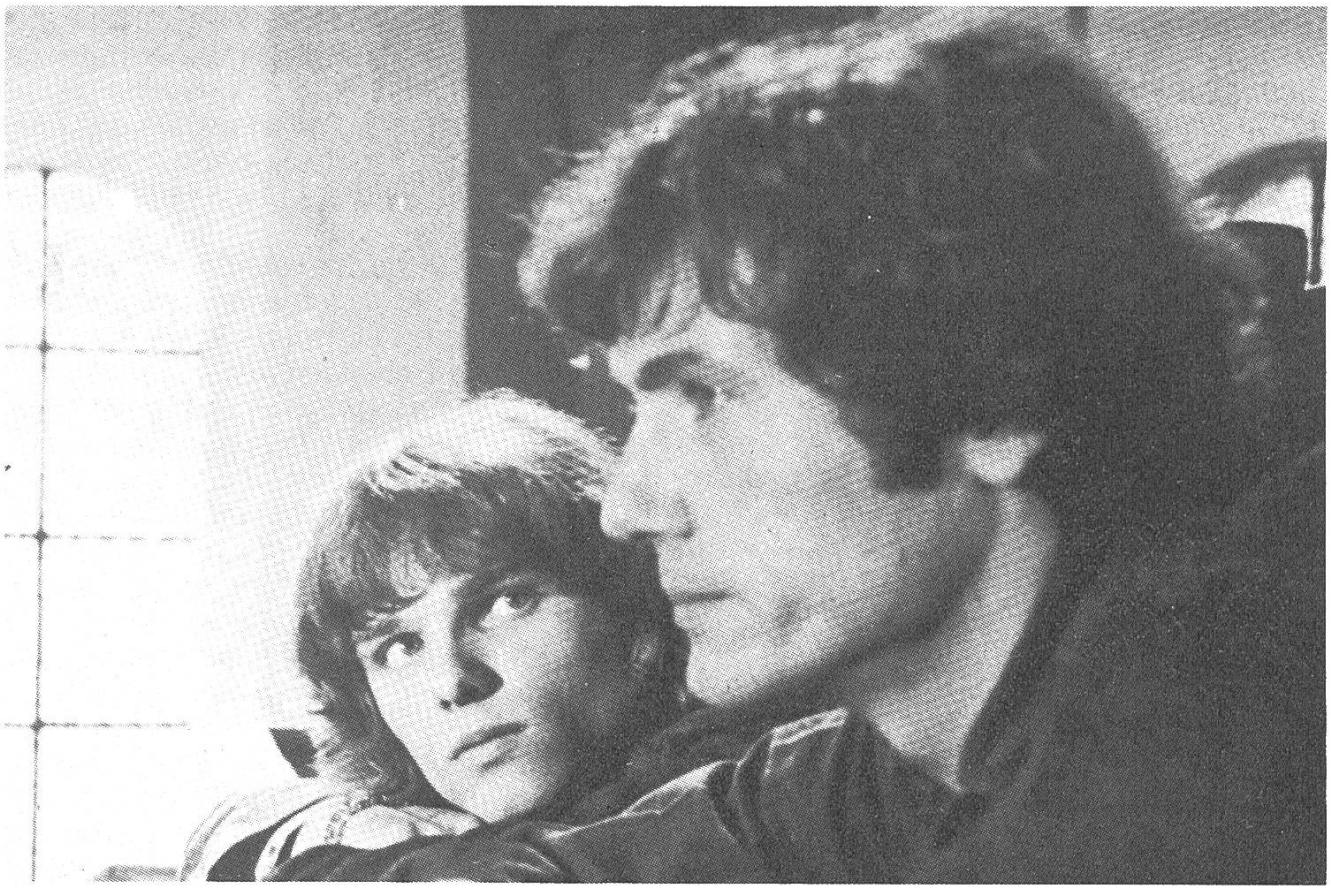
Die Schwierigkeiten mit der Montage scheinen ihre Ursache aber auch bei Orson Welles selbst zu haben. Es fällt ihm immer schwerer, angefangene Arbeiten noch fertigzustellen. Der Schnitt wird umso schwieriger, je länger und komplizierter jede Einstellung ist. Mit diesem Problem ist der virtuose Kamera-Regisseur Welles, dessen grosse «one-shot-sequences» von «Citizen Kane» bis «Chimes at Midnight» eine grosse formelle Rolle spielen, am Schneidetisch nie ganz fertig geworden. Während er sich immer wieder als Schauspieler bei anderen Regisseuren verdingt (er hat in über 70 Filmen als Darsteller, Erzähler oder Sprecher mitgewirkt), liegen einige grosse Filme von ihm unvollendet herum. Das liegt nicht nur an Produktions- und Geldschwierigkeiten. Orson Welles, der grosse Experimentator, Spieler, Zauberer und Selbstdarsteller scheint ganz im Schöpfungsakt des Drehens aufzugehen. Der zweite Schöpfungsakt, «die Rekonstruktion des Vergangenen am Schneidetisch, die die Auferstehung des toten Materials bewirken soll, fasziniert ihn so endlos und lähmt ihn zugleich so tief, weil er Gelingen und Misslingen der Synthese gleichermassen fürchten muss – Scheitern wäre definitiver Verlust, *Vollendung* aber ein letzter Tod» (Urs Jenny in: Orson Welles, München 1977, Reihe Hanser 239). Es scheint, dass Welles inzwischen sein Leben zu seinem eigentlichen Kunst- und Lebenswerk gemacht hat.

Auf den ersten Blick mag «Touch of Evil» als spannender, monströser Thriller in der Tradition der amerikanischen «Schwarzen Serie» erscheinen. Aber allein schon die manieristisch übersteigerte Gestaltung – neben den grandiosen Anfangs- und Schlusszenen sind auch die Sequenzen im Motel, der schaurig-effektvolle Tod Grandes, zahlreiche hinreissende Kamerafahrten sowie die exakt und brillant kalkulierte Atmosphäre in einem nächtlichen Grenzbereich als besonders wirkungsvoll zu erwähnen – lässt erkennen, wie arm an Gestaltungsmitteln der heutige Durchschnittsfilm und insbesondere das Fernsehen geworden sind. Aber auch thematisch ist der Film von einiger Komplexität. Quinlan ist ein in seiner Überdimensionalität Verwandter von «Citizen Kane», von Amberson, Michael O'Hara («The Lady from Shanghai»), «Macbeth», «Othello», «Mr. Arkadin» und Harry Lime in «The Third Man». Quinlan setzt sich brutal über Menschen und Gesetze hinweg. Er vertraut nur seiner Intuition (seinem «zuckenden Bein»), konstruiert Beweise und verurteilt die Menschen schon vor einem Prozess, weil in seinen Augen jeder schuldig ist. Als Mann von Format – nicht nur körperlich, sondern auch als Persönlichkeit – repräsentiert er den Missbrauch der Polizeigewalt. «Quinlan wünscht weniger, die Schuldigen der Gerechtigkeit zu übergeben, als sie im Namen des Gesetzes zu morden, indem er sich der Polizei bedient. Und das ist ein faschistisches Argument, ein totalitäres Argument gegen die Tradition der Gesetzlichkeit und der menschlichen Gerechtigkeit, wie ich sie verstehe. (....) Ich bin gegen Quinlan, weil er sich das Recht anmassen will, zu urteilen, und das ist etwas, das ich über alles verabscheue» (Orson Welles). Quinlan gehorcht dem Gesetz des Dschungels, er ist ein faustischer Mensch, und ich bin gegen alle Fauste, weil ich glaube, dass ein Mensch unmöglich gross sein kann, wenn er nicht etwas grösseres als sich selbst anerkennt. Das kann das Gesetz sein, es kann Gott sein, kann die Kunst sein oder irgendein Konzept, aber es muss grösser sein als der Mensch» (O. Welles). Vargas dagegen will das Recht erfüllen. Was er sagt, «könnte ich selbst sagen. Er spricht als ein Mann, der in der liberalen klassischen Tradition erzogen worden ist, die auch die meine ist» (O. Welles). Aber auch dieser integre sympathische Held muss eine Gemeinheit begehen, um das Monstrum zu Fall zu bringen – glücklicherweise, ist man zu sagen versucht, weil Vargas sonst in seiner sturen Rechtschaffenheit steril und unmenschlich wirken würde. Aber auch Quinlan ist nicht einfach böse, denn er hat Gefühle, ein menschliches Herz: Er hat seine Frau und die Freundin Tanya verloren, er ist einsam und verbittert, und sein körperliches Gebrechen hat ihm der Einsatz seines Lebens für einen Kollegen eingebracht. Sein Ehrgeiz und sein Fanatismus machen ihn zu einem schwachen, erbarmungswürdigen Menschen, zu einem Verdammten, den Orson Welles übermächtig, aber in seiner ganzen Ambivalenz und Zerrissenheit verkörpert. Franz Ulrich

«Die Konsequenz»

Deutschland 1977; Regie: Wolfgang Petersen (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/224)

«Die Konsequenz» – der 1975 erschienene autobiographische Roman von Alexander Ziegler und seine Verfilmung durch Wolfgang Petersen – beschreibt die tragische Liebesgeschichte zweier Homosexueller. Der Schauspieler Martin Kurath (Jürgen Prochnow), der im Buch noch Alexander hiess, sitzt eine zweieinhalbjährige Gefängnisstrafe wegen Verführung eines Minderjährigen ab. Ein Mithäftling unterbreitet ihm das Manuskript eines selbstgeschriebenen Theaterstücks mit dem Titel «Hoffnungslos?», das Kurath darauf im Gefängnis inszeniert. Bei den Proben lernt er den 16jährigen Thomas Manzoni (Ernst Hannawald) kennen, der im Stück mitspielt, Sohn eines Aufsehers (Walo Lüönd) ist und stark unter dem lieblosen, kleinbürgerlichen Familienleben leidet. Die beiden verlieben sich ineinander, und es gelingt Thomas sogar einmal, eine Nacht in Martins Zelle zu verbringen. Als Martin wieder



auf freiem Fuss ist, ziehen sie zusammen. Eine Aussprache mit Thomas' Eltern wird aufgrund deren Unverständnis zum Debakel und hat sogar zur Folge, dass Thomas «wegen seelischer und körperlicher Verwahrlosung» in ein Erziehungsheim gesteckt wird. Dort wird der sensible Junge mit sadistischer Methodik gebrochen, denn von Psychologie und «solchem Firlefanz» halten Anstaltsleiter Rusterholz und der bullige «Erzieher» Diethelm (Werner Schwuchow) nichts. Zudem hat Thomas als Schwuler auch die andern Zöglinge gegen sich, die ihn zur Kur einmal der schwachsinnigen Babette (Elisabeth Fricker), ihrem Lustobjekt, buchstäblich zwischen die Beine werfen. Martin gelingt es, eine Zeitlang als Praktikant in der Anstalt zu arbeiten und so Thomas' Flucht zu arrangieren. In Deutschland nehmen sie die Hilfe des homosexuellen Abgeordneten Krauthagen (Alexis von Hagemeister) in Anspruch, um eine Niederlassungsbewilligung zu erhalten. Doch auch diese Hoffnung zerschlägt sich, der völlig desillusionierte Thomas kommt wieder ins Erziehungsheim. Bei seiner Entlassung mit 21 ist er zerstört, voller Zynismus und Selbstverachtung unfähig, die Liebe Martins zu erwidern, wie das jetzt möglich gewesen wäre. Er unternimmt einen Selbstmordversuch und landet in einer psychiatrischen Klinik, von wo er ausbricht. Erschüttert und machtlos sieht Martin Thomas' Fahndungsfoto am Fernsehen.
Zieglers stilistisch etwas ungeschickt, manchmal sogar plump geschriebenes Buch besitzt als Rahmenhandlung Tagebucheintragungen zwischen dem 18. März 1974 – seinem ersten Besuch in der psychiatrischen Klinik – und dem 12. Mai 1974 – Thomas' Vermisstmeldung. Die Geschichte von Thomas wird (ebenfalls in der ersten Person aus der Sicht Zieglers) in zehn Einschüben, Tonbandreports Zieglers an den Klinikleiter, erzählt. Zusätzlich unterbricht Ziegler den Fluss der Erzählung immer wieder, indem er sie assoziativ mit «Fällen» anderer Schwuler und eher theoretischen Exkursen ergänzt. Das Ganze ergibt eine vielschichtige Skizzierung der Probleme um Homosexualität und Strafrecht, aufwühlend, da man stets autobiographische Authentizität spürt. Das Drehbuch zum Film, geschrieben von Ziegler selbst (er spielt auch die Nebenrolle des Häftlings Lemmi) und dem Regisseur Petersen («Einer von uns beiden», etliche «Tatort»-Folgen, «Smog»), beschränkte sich dagegen auf die

sparsam erzählte Liebes- und Leidensgeschichte von Thomas und Martin. Weggelassen – zwei oder drei Andeutungen ausgenommen – wurden auch die unbefriedigenden, rein sexuellen Abenteuer Martins, die Ziegler teilweise in äusserst derber Form berichtet. Was blieb, ist eine vom Filmischen her (in Schwarzweiss) sehr beherrscht erzählte, ausgezeichnet gespielte, nichtsdestotrotz recht romantische «Love Story». Dass es dabei um zwei Männer geht, rückt bald einmal in den Hintergrund, was erklärtermassen Petersens Absicht war.
Zuerst ist man versucht, das gutzuheissen. Denn bei der Homosexualität pflegen, wie selten sonst, Theorie und Praxis auseinanderzuklaffen. Man kann aus allgemeiner Toleranz heraus für Abschaffung jeglicher Diskriminierung eintreten, stellt man sich dann dem Problem praktisch, in einer Schwulendisko beispielsweise, wo Männer zärtlich oder leidenschaftlich sich küssen und umarmen, ertappt man sich eben trotzdem bei Abwehr-, wenn nicht Abscheu-Reaktionen. Hier setzt nun der Film ein. Er zeigt zwei Schwule und sagt: Seht, die sind ja wie ihr! (Wenn nicht sogar noch «besser»! Werden doch die «Normalen» im Film fast durchwegs als brutal und viehisch gezeigt.) Dazu dient ihm der Rückgriff auf ein abstrakt-verlogenes Gemeinsames, auf die romantische Liebe nämlich, die, in sich harmonisch und problemlos, an der widrigen Umgebung scheitert (in diesem Fall weil sie kriminalisiert wird). Die romantische Liebe aber hat keinen Unterkörper, höchstens einmal nackte Schultern, das wirklich Andere wird dem Zuschauer so erspart. Ebenso wird er von Strichjungen und effeminierten, tuntenhaften Schwulen verschont, von denen nur einmal einer ins Bild kommt. Zieglers Roman war da, genau wie in der Zeichnung der Straf- und Erziehungsanstalten, wesentlich präziser. Worauf ich hinauswill, ist folgendes: Der Film zeigt zwar, dass ein Schwuler weder ein tierisches Triebwesen (wie schon das Wort «homosexuell» suggeriert), noch ein aufgedonnerter Transvestit ist, sondern ein Mensch wie du und ich, der deshalb zu akzeptieren ist. Wir wollen aber doch mehr: Wir wollen die Schwulen, auch die kaputten Typen unter ihnen, akzeptieren lernen, und zwar ganz, auch dort, wo sie sich wirklich anders verhalten als wir.
Dass «Die Konsequenz» trotzdem einige Brisanz enthält, zeigte die Fernsehausstrahlung vom 8. November letzten Jahres, bei der sich der Bayrische Rundfunk – wie schon im Januar 1973 anlässlich Rosa von Praunheims «Nicht der Homosexuelle ist pervers...» – vom ARD-Programm ausschaltete. Markus Sieber

Unsichtbare Mauern

Schweiz 1978. Regie, Buch: Paolo Spozio, Violette Moser; Kamera: Jacques Bulliard (Film), Jean Richner (Video), Montage: Renato Fedier; Kommentar: Berthold Rothschild; Sprecher: Amido Hoffmann; Produktion: Paolo Spozio. Dokumentarfilm 16 mm (Neg. und Video-Transfer) Farbe und Schwarz-weiss, Dialekt und Hochdeutsch, 50 Min. Verleih: Film-Kollektiv, Zürich.

Weit entfernt von seinem ersten Achtminutenfilm, der 1977 an den Solothurner Filmtagen ausser Programm gezeigt wurde («Love in Vain», eine kurze phantasievolle und doch makabre kleine Studie, die müdes Konsumieren mit schönen, bösen Bildern illustriert), und doch mit einem dünnen Faden damit verbunden, ist der zweite Film von Paolo Spozio, in dessen Regie er sich mit Violette Moser teilt. Hier geht es ihm vor allen Dingen um die Bewältigung eigener Vergangenheit, das Aufzeigen bohrender Probleme, die sich während des Strafvollzugs für die draussengebliebenen Angehörigen stellen. In spannend-farbigem Rhythmus beginnt der Film mit der Fahrt über die lange ansteigende Strasse, die hinauf nach Thorberg führt. Die Szene wechselt zum Grau einer Vogelschauaufnahme des Komplexes der Gebäude, die so von aussen und oben einen friedlichen, ja bergenden Eindruck machen. Wieder wechselt das Bild und bleibt auf einer lebensgrossen weiblichen Puppe aus Kunststoff stehen, erstarrt in staunendem Schrecken. Sie wird immer wieder zwischen die Dialoge geblendet, die nun folgen und das Anliegen von Paolo Spozio vertreten.

KURZBESPRECHUNGEN

38. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 16. August 1978

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Blue Sunshine (Blutorgie im Drogenrausch) 78/221

Regie und Buch: Jeff Lieberman; Kamera: Don Knight; Musik: Charles Gross; Darsteller: Zalman King, Deborah Winters, Mark Goddard, Ray Young, Robert Walden, Charles Siebert, Ann Cooper u. a.; Produktion: USA 1977, Edgard Lansbury/Joseph Beruh, 95 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Mit zehn Jahren Verspätung hat eine LSD-Sorte mörderische Konsequenzen: Die ehemaligen Konsumenten werden völlig kahl, leiden unter starker Migräne und werden plötzlich zu brutal killenden Monstern. Vom Filmischen her gekonnt, jedoch auf vordergründige Gruseleffekte hin inszeniert, ist dieser Film trotz pseudo-wissenschaftlicher und -kritischer Verschleierung ein grässlicher Terrorfilm.

E

Blutorgie im Drogenrausch

Il gatto (Der Kater lässt das Mausen nicht) 78/222

Regie: Luigi Comencini; Buch: Rodolfo Sonego und Augusto Caminito; Kamera: Ennio Guarnieri; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Ugo Tognazzi, Mariangela Melato, Michal Galabru, Philippe Leroy, Dalila Di Lazzaro, Jean Martin u. a.; Produktion: Italien 1977, Rafran Cinematografica, 110 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

In einem römischen Altstadtviertel möchte ein Hausbesitzerpaar sein Miethaus verscherbeln, um durch Bauspekulation Gewinne zu machen. Der Tod seines Katers liefert ihm den Vorwand, alle Mieter als Verbrecher zu verdächtigen und mit allerlei Tricks hinauszuekeln. Eine im Ansatz amüsant-satirische, aber nicht sonderlich witzige und ziemlich langatmige Kriminalkomödie mit einem Schuss schwarzen Humors.

E

Der Kater lässt das Mausen nicht

Japango 78/223

Regie und Buch: ? Darsteller: Tomisaburo Wakajama, Go Kato, Yuko Hama. Produktion: Japan 1973, Firma: ? Länge: 79 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ogami i totomu zieht, einsamer Rächer aller Ungerechtigkeiten, zu Fuss über steinige Landstrassen, im hölzernen Kinderwagen sein schweigsames Bübchen. Als gefährlichster aller Samurai ist er jeder Übermacht gewachsen: Na, Mensch, da bleibt dir die Spucke weg, was? – Ein zwar anspruchsloser Eastern, der jedoch nicht halb so schlecht wäre ohne die entsetzliche deutsche Synchronisierung.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 19. August

17.15 Uhr, ARD

Stadt ohne Kirche?

Die Grossstadt stellt die Arbeit der Kirche vor grosse Probleme. Sie droht eine Stadt ohne Kirchen zu werden. Anhand eines Porträts der Münchner Innenstadtgemeinde St. Matthäus versucht dieser Film den Gründen dafür nachzuspüren. Die Autorin stösst dabei auf den Strukturwandel im Grossstadtkern und die daraus resultierenden soziologischen Umschichtungen. Mit Predigt allein kann die Kirche die Menschen jener Stadtteile nicht mehr erreichen. Sie muss neue Ideen entwickeln, um lebendig zu bleiben. Der Film von Sigrid Esslinger versucht, neue Initiativen aufzuzeigen.

Sonntag, 20. August

20.15 Uhr, DSF

Wer kauft die Hochzeitskinder

Fernsehspiel von Agnieszka Holland. – Warschau 1976: Weil Barbara und Andrzej kinderlos bleiben, wollen sie sofort ein Baby adoptieren. Für 15000 Zloty soll die unverheiratete Freundin Jolka ihr unerwünschtes Kind austragen und es Barbara und Andrzej übergeben. An einem Sonntag wird Jolkas Kind geboren. In diesen Tagen wird aber Barbara krank. Der Frauenarzt eröffnet ihr, dass sie im vierten Monat schwanger sei. Wie soll es nun weitergehen? (Wiederholung im ARD am 23. August, 20.15 Uhr.)

22.35 Uhr, ARD

Der Hexer von London

Reportage von Peter Miroschnikoff. – Englands Hexenkönig zelebriert in seiner Privatkapelle mit Jüngern einen Hexensabbath. Seine Königin Maxine gibt in ihrer Souterrainwohnung in Nottinghill Einführungskurse für Junghexer. Celia, Hohe Priesterin ihres Zirkels, fungiert als Medium beim ersten Fernsehinterview mit ihrem Hausgeist. Und Marion, Vertreterin der schwarzen Magie, ruft mit Hilfe von Menschenknochen «Geister des Todes» für ihre finsteren Machenschaften...
Seit dem Exorzismus-Skandal in der Bundesrepublik lassen sich Besessene vermehrt in England behandeln. Wie sehr Grossbritannien zur «Insel der Magie» geworden ist, lässt eine Schätzung der anglikanischen Kirche erahnen. Darnach soll es hier mindestens 40000 Anhänger allein beim wiedererweckten Hexenkult geben. (Zweitausstrahlung: Freitag, 25. August, 16.15 Uhr.)

Montag, 21. August

21.20 Uhr, ZDF

Die Liebeswache

Fernsehspiel von Dimitri Frenkel Frank. – Claudia, die Gattin des wohlhabenden Kaufmanns Alexander Boots, wird plötzlich auf ungewöhnliche Weise von einem fremden Mann mit Namen Hugo angehimmelt. Claudia und ihr Mann Alexander finden allmählich Gefallen an dieser aufsehenerregenden Romanze. Da Hugo erklärt, dass er Claudia liebe und im übrigen nichts von ihr wolle, wird er eines Tages als Gast ins Haus aufgenommen, wo er jetzt ein sicheres Auskommen hätte und seiner Angebeteten immer nahe sein könnte. Aber Hugo begeht einen grossen Fehler.

Dienstag, 22. August

20.20 Uhr, DSF

Der Schlüssel zum Paradies

Spielfilm von Anthony Kimmins (England 1952). – Eine Rückblende in die Zeit der englischen Filmlustspiele der fünfziger Jahre. Erzählt wird die Geschichte des Kapitäns Henry St. James, der sich darauf verlegt, an verschiedenen Orten zwei Frauen zu haben. In Gibraltar lebt er mit der Angetrauten, die für ihn kocht und ihm die Socken stopft. Hier ist er der Spiesser, der Ordnung über die Massen liebt. In Kalik aber erwartet ihn Nita, die ihm eine huldvolle Geliebte ist. Hier wird er zum Lebemann. Das Doppelleben des Kapitäns nimmt jedoch ein jähes Ende, als seine beiden Frauen hinter – ihre eigene Doppelnatur kommen.

Mittwoch, 23. August

20.05 Uhr, DRS II

Zueinander – Miteinander?

Vor dreissig Jahren erreichten die Einigungsbestrebungen mit der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen einen Höhepunkt. Wo stehen wir in der Ökumene

Die Konsequenz 78/224

Regie: Wolfgang Petersen; Buch: Alexander Ziegler und W. Petersen, nach dem Roman von A. Ziegler; Kamera: Jörg-Michael Baldenius; Musik: Nils Sustrate; Darsteller: Jürgen Prochnow, Ernst Hannawald, Werner Schwuchow, Erwin Kohlund, Walo Lüönd, Edith Volkmann, Hans M. Rehberg, A. Ziegler, H. Irle u. a.; Produktion: BRD 1977, Solaris/WDR, 100 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein Homosexueller lernt im Gefängnis einen 16jährigen Jungen kennen und lieben. Als sie nach Ende seiner Strafzeit zusammenleben wollen, wird ihre Liebe von einer unverständigen Umgebung kriminalisiert, und der Jüngere in einem Erziehungsheim gebrochen. Ein Beitrag zum Verständnis der Homosexuellen, der jedoch leider mit Romantik eher die Gemeinsamkeiten mit den «Normalen» vorzeigt, als auf ein ganzheitliches Akzeptieren des Homosexuellen auch in seiner Andersartigkeit zielt. – Mit Diskussion ab etwa 14 Jahren möglich. → 16/76

E

Liebesgrüsse aus der Lederhose, 4. Teil
(Die versaute Hochzeitsnacht) 78/225

Regie: Gunter Otto; Buch: F. G. Marcus; Kamera: Didi von Rossek; Musik: Peter Weiner; Darsteller: Inge Fila, Erich Kleiber, Franz Muxeneder, Judith Fritsch, Rosi Mayr u. a.; Produktion: BRD 1977, Herzog, 98 Min.; Verleih: Domino, Wädenswil.

Zwei Eisenbahner kaufen die Wagen einer stillgelegten Nebenstrecke auf und betreiben sie als fahrendes Bordell, sehr zum Ärger eines Bürgermeisters, dessen frisch angetraute Gattin mit den Mädchen eines Gutshofes munter mitmischt. Die übliche Mischung aus schwachsinniger Komik und Vulgärsex.

E

Die versaute Hochzeitsnacht

Le mille pattes fait des claquettes (Eine Armee für Venus) 78/226

Regie: Jean Girault; Buch: Jacques Vilfrid, Francis Rigaud, J. Girault; Kamera: Didier Tarot; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Francis Perrin, Roger Mirmont, Jean-Jacques Moreau, Jacques Balutin, Jacques Marin, Juliette Mills, Claude Pieplu, Michel Galabru u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Lira Films, 105 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Damit Göring die «Venus von Milo» nicht nach Deutschland verfrachten kann, stehlen drei junge Franzosen die berühmte Statue aus dem Louvre und wollen sie auf dem Landschloss eines Onkels verstecken. Da dieses aber von einem deutschen Regimentsstab besetzt ist, geraten die drei in Schwierigkeiten und die «Venus» schliesslich nach England. Mittelmässig inszenierter Schwank mit banaler Situationskomik, billigen Effekten, ausgeleierten Gags und einigen Vulgaritäten. – Allenfalls ab etwa 14 Jahren möglich.

J

Eine Armee für Venus

Nene (Nene, die Frühreife) 78/227

Regie: Salvatore Samperi; Buch: Alessandro Parenzo und S. Samperi nach dem gleichnamigen Roman von Cesare Lanza; Kamera: Pasqualino de Santis; Musik: Francesco Cuccini; Darsteller: Leonora Fani, Tino Schirinzi, Paolo Senatore, Alberto Cancemi; Italien 1977, San Rancisco Film Rom, 97 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Seinem Thema, der Pubertät, treugeblieben, beschreibt Samperi diesmal das mit Enttäuschungen verbundene Hinüberwechseln eines frühreifen Mädchens vom Kind zur Frau. Den Hintergrund bildet das unerfreuliche, von Streit und Gereiztheit geprägte Leben einer kleinbürgerlichen Familie auf dem Lande in Süditalien kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben einfühlsamen Sequenzen stört, typisch für Samperi, Grobschlächtigeres die Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung.

E

Nene, die Frühreife

heute? In dieser Sendung versuchen der Schweizer Theologe Hans Küng und der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Philip Potter, eine Standortbestimmung vorzunehmen. Ihr Gespräch unter der Leitung von Lorenz Marti wird ergänzt durch einige Äusserungen aus schweizerischer Sicht vom Berner Kirchenhistoriker Andreas Lindt und durch einen einleitenden Überblick über die Geschichte der Ökumene.

Donnerstag, 24. August

16.05 Uhr, DRS I

Bonifacio und die Billionen

Hörspiel von Joao Bethencourt. – In der Kommödie des brasilianischen Erfolgautors («Der Tag, an dem der Papst gekidnappt wurde») geht es um einen Totogewinn von drei Billionen neunhundertneunundneunzigtausendneunhundert Cruzeiros. Wie oft wird gesagt: «Wenn ich gewinne, kriegst du die Hälfte.» Aber kann man noch edel und gerecht sein, wenn es um solche Summen geht? (Zweitausstrahlung: Dienstag, 29. August, 20.05 Uhr.)

22.05 Uhr, ZDF

Rick und Ritschi

Fernsehspiel von Wolfgang Mühlbauer. – Rick und Ritschi ist die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei grundverschiedenen Jugendlichen. Ohne sich innerlich wirklich näherzukommen, kopieren sie einander ständig in ihren Gesten, in ihren Bewegungen und Haltungen, in ihren spontanen Einfällen. Man könnte denken: da hat einer im anderen plötzlich sein anderes Ich entdeckt, eine andere Möglichkeit seiner selbst, und jeder findet momentan den anderen und dessen Rolle reizvoller als das, was sich inzwischen aufgrund jeweiliger Umstände und Bedingungen bei ihm selbst als Person entwickelt und fixiert hat.

Freitag, 25. August

21.10 Uhr, DSF

Ein Affe im Winter

Un Singe en hiver, Französischer Spielfilm (1962) mit Jean Gabin, Originalversion mit deutschen Untertiteln. – Ein alter, ehemaliger Chinafahrer und ein junger Phantast, den es nach Andalusien zieht, setzen ihre Fernweh-Träume gemeinsam in alkoholisch beschwingte Streiche um, die für kurze Zeit ein normannisches Hafenstädtchen durcheinanderbringen. Der weitgehend turbulente, in seiner Haltung aber besinnlich poetische Film lebt von einer Reihe prächtiger Einfälle und von der hohen Schauspielkunst seiner Darsteller.

23.05 Uhr, ZDF

Morgen gibt's Fasan

Der ungarische Spielfilm von Sandor Sara (1974) ist eine turbulente Parabel, in der die Individualität temperamentvoll gegen Zwang und Gleichmacherei verteidigt wird. Er schildert die Urlaubserlebnisse eines jungen Paares, dem die Ungunst der Umstände statt der erhofften Einsamkeit einen übervölkerten Campingplatz beschert, auf dem ein Organisator von eigenen Gnaden jede Minute Freizeit verplanen und jede Aktivität reglementieren möchte. Doch eines Tages erweist sich, dass seine angemasste Herrschaft keine echten Bedürfnisse der Urlauber befriedigt, dass sie vielmehr auf einem raffinierten System von Täuschung und Terror beruht.

Samstag, 26. August

10.00 Uhr, DRS II

U i ghörti se chuschele

Hörspiel von Gilbert Jolliet. – «Die Angst des Menschen vor dem Tod» nennt Jolliet sein Hörspiel: «Im Schlaf han i furchbar Angscht. I gschpüre i mym Chopf, dass öppis z'änd geit. Dass der Tag z'änd isch u dass er nie meh chunnt. U de begryffen i äntleche was das heisst «nie». Das isch nid was me geng meint: das isch nid ds Gägeteil vo «geng». Das isch öppis anders, öppis Unghüürs.» (Zweitausstrahlung: Sonntag, 27. August, 20.05 Uhr.)

Sonntag, 27. August

18.00 Uhr, DRS II

In der Ökumene gibt es keine Einbahnstrasse

Anlässlich der 450-Jahr-Feier der Berner Kirchenreformation trug der in Tübingen lehrende Schweizer Theologe Hans Küng Anfragen an die katholische und an die

Oh God! (Oh Gott, oh Gott!) 78/228

Regie: Carl Reiner; Buch: Larry Gelbart, nach dem Roman von Avery Corman; Kamera: Victor Kemper; Musik: Jack Elliot; Darsteller: George Burns, John Denver, Teri Garr, Donald Pleasence u. a.; Produktion: USA 1977, Jerry Weintraub für Warner Bros., 93 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

In der Gestalt eines netten alten Mannes in Baseballmütze und Turnschuhen erscheint Gott einem Supermarktangestellten in Kalifornien und lässt ihn, wie weiland Moses, der Menschheit wieder einmal seine Präsenz in Erinnerung rufen. Regisseur Carl Reiner ist mit «Oh, God!» eine leichtgewichtige, aber sympathische Komödie gelungen. Der Film gerät in seinem naiven Optimismus manchmal an die Grenze des Banalen (etwa ab 12). 16/78

J

Oh Gott, oh Gott

Piedone l'Africano (Plattfuss in Afrika) 78/229

Regie: Steno (= Stefano Vanzina); Buch: Franco Verucci und Rainer Brandt; Kamera: Alberto Spagnoli; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Bud Spencer, Werner Pochath, Enzo Cannavale, Bodo, Joe Stewardson, Dagmar Lassander, Eckard Block, Rita Ehlers u. a.; Produktion: Italien/BRD 1977, Laser/Rialto, 100 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Der schlagkräftige neapolitanische Polizeikommissar «Plattfuss» alias Bud Spencer jagt in Südafrika Rauschgiftschmuggler, wobei ihm ein kleiner Zulu-Junge als «Assistent» dient. Nicht sonderlich spannende und stellenweise sentimentale Unterhaltung mit einigen der in der «Plattfuss»-Serie üblichen Riesenkeilereien, in denen der schwergewichtige Italiener auf primitive Art, aber zum Wohlgefallen des Publikums immer Sieger bleibt. – Ab etwa 14 Jahren möglich.

J

Plattfuss in Afrika

Pretty Baby 78/230

Regie: Louis Malle; Buch: Polly Platt; Kamera: Sven Nykvist; Musik: Jerry Wexler, Bob Greene, The New Orlenas Ragtime Orchestra u. a.; Darsteller: Brooke Shields, Keith Carradine, Susan Sarandon, Frances Faye, Antonio Fargas, Matthew Anton u. a.; Produktion: USA 1977, Louis Malles für Paramount, 112 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

In New Orleans wächst um 1917/18 Violet, die halbwüchsige Tochter einer Prostituierten, wie selbstverständlich in das Bordellmilieu hinein, heiratet einen Photographen und kehrt schliesslich – noch immer ein Backfisch – zu der inzwischen «ehrbar» gewordenen Mutter zurück. Der Film von Louis Malle, der sich auf die delikate Schilderung heikler erotischer Beziehungen versteht, besticht durch die Milieuzeichnung, die stimmungsvolle Photographie und die erstaunliche Brooke Shields als zwölfjährige Violet. Als ganzes wirkt jedoch diese zwischen kühler Distanziertheit und nostalgischer Faszination schwankende und beschönigende Schilderung einer recht hässlichen Wirklichkeit zwiespältig. →17/78

E

Spider Man (Der Spinnenmensch) 78/231

Regie: E. W. Swackhamer; Buch: Alvin Boretz; Kamera: Fred Jackman; Musik: Johnnie Spence; Darsteller: Nicholas Hammond, Lisa Eilbacher, Michael Pataki, David White, Thayer David u. a.; Produktion: USA 1977, Charles Fries und Charles Goodman für Danchuck, 92 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Durch den Biss einer radioaktiv verseuchten Spinne erwirbt ein Student die Fähigkeiten dieses Tieres, die er zur Bekämpfung von Verbrechern nutzt. Leidlich spannende und mit hübschen Trickeinfällen versehene Verfilmung der erfolgreichen Comic-Serie von Stan Lee. – Ab etwa 14 Jahren möglich.

J

Der Spinnenmensch

reformierte Kirche vor. Nicht nur an den Vatikan, auch an die Kirche der Reformation stellt der streitbare Theologe unbequeme Fragen. Für ihn gibt es in der Ökumene keine «Einbahnstrasse»: Alle Christen und alle Kirchenleitungen sind für die Einheit der Kirchen verantwortlich.

20.15 Uhr, ARD

Die Macht der Finsternis

Von Leo Tolstoi. – Der reiche aber kranke Bauer Pjotr ist mit der um vieles jüngeren Anisja verheiratet. Beide haben eine Tochter, Anjutka. Aus erster Ehe lebt seine Tochter Akulina mit auf dem Hof. Zu Beginn des Dramas kommen die Eltern des Knechtes Nikita, um ihn nach Hause zu holen, damit er das Mädchen Marina heirate. Die Mutter bemerkt aber, dass Nikita mit der Bäuerin Anisja ein Verhältnis hat. Sie gibt ihr ein Schlafmittel, mit dem diese ihren Mann allmählich vergiftet. Damit kommt Nikita zu einer Frau und zu Geld, das er jedoch vorwiegend mit der Bauerstochter Akulina verprasst. Sie bekommt von ihm ein Kind, das aber aus der Welt geschafft werden soll, damit Akulina heiraten kann. Als endlich alles soweit ist, trifft Nikita auf seine Jugendliebe, ein aufrichtiges, einfaches Mädchen, das er im Stich gelassen hatte. Diese Begegnung ändert Nikita. Er nimmt alle Schuld auf sich, auch die seiner Frau.

Montag, 28. August

21.20 Uhr, ZDF

Friedrich Schachmann wird verwaltet

Dokumentarspiel von Eberhard Pieper. – Im winterlichen Nebel wird auf dem Bahngeleise ein Mann überfahren. Der Personalausweis trägt den Vermerk: Friedrich Schachmann, ohne festen Wohnsitz. An diesem Beispiel versucht der Film das Schicksal einer Randgruppe, der Nicht-Sesshaften, und ihr Wechselverhältnis zur Gesellschaft aufzuzeigen. Im Falle Schachmann löst sich nach und nach jede Hoffnung in Nichts auf. Er reagiert zunehmend apathisch. Die Person Schachmann ist längst auf der Strecke geblieben, als der Tod dem Vegetieren ein Ende setzt. Der Verwaltungsvorgang, der die Person des Toten schon zu Lebzeiten ständig begleitet hatte, lief indessen weiter, über den Tod hinaus, aber ins Leere.

Dienstag, 29. August

22.00 Uhr, ZDF

Liebe nach Fahrplan

Spielfilm von Jiři Menzel (CSSR 1966). Der Schauspieler und Regisseur Jiři Menzel war 28 Jahre alt, als er mit «Liebe nach Fahrplan» seinen ersten Spielfilm drehte. Er verfilmte ein Sujet des tschechoslowakischen Schriftstellers Bohumil Hrabal, mit dem er auch das Drehbuch verfasste. Mit der Figur des jungen Miloš schufen sie einen Verwandten von Jaroslav Haseks «Schwejk», eine Tragikomödie, die die menschlichen Schwächen liebevoll und ein wenig skeptisch betrachtet.

Mittwoch, 30. August

20.20 Uhr, DSF

Marija

Dokumentarspiel von Isaac Babel. – Horst Flick inszenierte im vergangenen November Isaac Babels Revolutionsdrama «Marija» in einer Fernsehbearbeitung für das Dokumentarspiel. Mit acht historischen Momentaufnahmen schildert Babel in seinem 1933 entstandenen Stück den Untergang der zaristischen Gesellschaft. Das Erbarmen mit dem historischen Verlierer brachte den Autor damals in Konflikt mit der stalinistischen Kulturdoktrin.

Donnerstag, 31. August

20.15 Uhr, ARD

Sklaven von heute

Ein Bericht über Kinderarbeit und Mädchenhandel von Jürgen Schröder-Jahn. – Nach einer Schätzung der Anti Slavery Society leben zur Zeit 40 Millionen Menschen, vor allem in Asien, Afrika und Lateinamerika, in Schuldknechtschaft und Leibeigenschaft, als Haussklaven oder Zwangsarbeiter. Den Beweis für den Menschenhandel liefern die teppichknüpfenden Kinder in den Fabriken Marokkos und – weniger eindeutig – das Schicksal der 26jährigen Thailänderin Vilai Mongkolthai, die in Rheine (BRD) als Prostituierte arbeitet. In Bangkok und in Rheine versuchte man der Wahrheit über diesem Thai-Mädchen auf die Spur zu kommen.

Erläuterungen

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie, da die Blätter mit den Kurzbesprechungen im Falz perforiert sind, leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:

1. Man kann die Kurzbesprechungen mit einer Schere ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. (Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Die Artikel wie Der, Die, Das, Le, La, The, Ein, Un, A usw. zählen nicht.) Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Diese Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie uns bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benützer selbst nachgetragen werden. Wer die jährlich erscheinenden Titelverzeichnisse aufbewahrt, findet über die aufgeführten Verleihtitel rasch den Originaltitel und damit auch die Kurzbesprechung in der Kartei. Mit diesem Instrument kann man sich mühelos über die in Kino und Fernsehen gezeigten Filme orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchgemeindehäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und Anschlagbrettern angebracht werden.
2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Lieferung alphabetisch geordnet. Wiederum erlaubt das Titelverzeichnis auch hier ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können
J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können
E = Filme für Erwachsene

Diese Einstufung ist ein unverbindlicher Hinweis; rechtsverbindlich ist die jeweils publizierte Verfügung der zuständigen kantonalen Behörde.
Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben vor der geistigen und ethischen Reife der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit differenziert. – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes einzelnen Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Gute Filme

★ = sehenswert
★★ = empfehlenswert

Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche
E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.

Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM-FILMBERATER eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird.

Beispiel: → 1/77 = ausführliche Besprechung im ZOOM-FILMBERATER Nr. 1/1977. Im Textteil verweisen ZOOM 1/77, Fb 1/77 auf Besprechungen in früheren Jahrgängen der beiden Zeitschriften.

Freitag, 1. September

20.15 Uhr, ARD

Affäre Macomber

Spielfilm von Zoltan Korda (USA 1946) mit Gregory Peck, Joan Bennet, Robert Preston. – Feigheit des Mannes und aufkommende Neigung der Frau zu einem Berufsjäger während einer Grosswildjagd in Afrika verhindern die Gesundung einer ziemlich zerrütteten Ehe. Mit einem Mord oder Jagdunfall, dem der Ehemann zum Opfer fällt, endet die Affäre. Ein in mancher Beziehung unklarer Durchschnittsfilm nach Hemingways Novelle.

Sonntag, 3. September

20.20 Uhr, DSF

Das Whiskyschiff

Spielfilm von Alexander Mackendrick (England 1949) mit Basil Radford, Joan Greenwood, James Robertson Justice. – Auf der Hebriden-Insel Todday herrscht während des Zweiten Weltkrieges Weltuntergangs-Stimmung. Kein Tropfen Whisky ist mehr vorhanden. Doch dann lässt günstiger Wind einen Frachter mit 50 000 Kisten Whisky vor der Insel stranden. Vergeblich stellt der Kommandant der Heimwehr Wachen auf. In der Nacht wird das Schiff geentert und geplündert. Vergebens forscht der Kommandant nach dem Beutegut. Seine eigene Heimwehr macht heuchlerisch eine freiwillige Übung, die nur den Zweck hat, ihn irrezuführen. Ein beispielhaftes Lustspiel mit Witz, Einfallsreichtum und einer gehörigen Portion Selbstironie.

Mittwoch, 6. September

20.15 Uhr, ARD

Der Führerschein

Fernsehspiel von Irina Korschunow. – Unverhofft erhält Frau Riehl 1000 Mark geschenkt. Herr Riehl und die beiden Kinder Berti und Sabine melden ihre Wünsche an, aber Frau Riehl hat ihre eigenen Pläne. Sie will mit diesem Geld den Führerschein machen. Die ganze Familie ist sprachlos. Auch der Fahrlehrer meldet Vorbehalte an. Die Fahrstunden werden für Frau Riehl zur Tortur. Es kommt zu Reibereien in der Ehe. Frau Riehl muss sich zusätzlich nach einer Halbtagsstelle umsehen. Als sich herausstellt, dass ihr Mann noch über eine Sparrücklage verfügt, fährt Frau Riehl zu ihrer Freundin, kehrt aber schon am nächsten Tag wieder zurück. Das Fiasko ist gleichwohl komplett, als sie durch die Fahrprüfung fällt. Erst Bertis Angst, dass seine Eltern sich nun scheiden lassen werden, bringt Herrn Riehl zur Besinnung.

Donnerstag, 7. September

20.15 Uhr, ARD

Die Festung

Spielfilm von Alfred Weidenmann (BRD 1964) nach dem autobiographischen Roman, den Henry Jaeger, 29jährig, im Zuchthaus schrieb, wo er eine längere Freiheitsstrafe verbüsste. Der Film schildert das anscheinend belanglose Leben eines Flüchtlings und seiner Familie in einer als Flüchtlingslager benutzten mittelalterlichen Burg. Als Anklage gegen Staat und Gesellschaft gedacht, verliert sich der Film immer wieder in Genremalerei. Beachtlich sind jedoch die zwei hervorragenden Darsteller: Tilla Durieux und Martin Held.

Freitag, 8. September

22.00 Uhr, DSF

Die Kinder des Ikarus

Fernsehfilm von Martin Henning. – Westwales im Sommer 1839: Missernten, zunehmende Steuerlasten und Kirchenabgaben lassen die walisischen Kleinbauern immer mehr verarmen. Als der Pachtbauer Gwynn ap Evan sich wehren will, wird er erschossen. Seine Frau Rebecca und ihre zwei Kinder Rowina und Geraint lernen den Sänger Dafydd kennen. Seine Lieder, Erzählung und ein Buch, das Dafydd Rebecca zum Abschied schenkt, wecken in den Kindern und der Mutter neue Visionen und alte Menschheitsträume. Geraint versucht sich als Ikarus und verunglückt tödlich. Da das Land industrialisiert wird, verlassen Rebecca und Rowina das Tal und ziehen entschlossen nach Westen, zum Ozean, wo nach Dafydds Liedern das gelobte Land Amerika liegen soll.

Anfangs dieses Jahres fand eine öffentliche Diskussion zwischen Vollzugsorganen und Angehörigen von Strafgefangenen statt. Beide Seiten versuchten unter der Leitung von Nationalrat Andreas Blum ihre Anliegen zu formulieren. Red und Antwort standen u. a. Emil Loosli, Direktor der Strafanstalt Witzwil, Franz Moggi, Gefängnisinspektor des Kantons Bern, die Grossräte Walter Streit und Werner Rindlisbacher sowie der Psychiater Ralph Binswanger. Zwischen solche Öffentlichkeitsbilder hat Paolo Spozio die Formulierungsversuche zweier betroffener Ehefrauen geschnitten. Ihre Aussagen stehen zwischen den harten und zum Teil äusserst selbstgerechten Voten der offiziellen Vertreter. Paolo Spozio und Violette Moser haben den Frauen Zeit gelassen, in Worte zu fassen, was sie empfinden in ihrem Warten, ihrem Alleinsein und im Gefühl des Imstichgelassenseins, im Kampf gegen Vorurteile oder grausam wirkende pauschale Urteile. Intoleranz von Nachbarn und Verwandten, Schikanen, die vom Nadelstich bis zur Missachtung und hämischen Zurückweisung reichen, führen zu Selbstisolierung und Selbstzensur und folgerichtig weiter in Trotz, unterdrückte Aggressionen und Proteste. Jede alleinstehende Frau macht im Umgang mit öffentlichen Ämtern die Erfahrung, dass sie allzu oft nicht als vernünftiger Mensch behandelt wird, sondern als unmündiges Kind, das zwar wohl vielleicht als charmant und reizend empfunden wird, doch stets väterlich oder belehrend im Tone von «Loset, gueti Frou», bewusst oder unbewusst, zu Unwissenheit, Unfähigkeit und Abhängigkeit gestempelt wird.
Solche Erfahrungen werden von den Frauen Strafgefangener noch in viel grösserem Masse als Demütigung und Entmündigung empfunden. Die Strafe ihrer Männer überträgt sich in gewissem Sinne auf sie, Ausgestossensein beantworten sie dann mit Rückzug in krampfhafte Anpassungsanstrengung oder in Resignation, die ihnen zum täglichen Albtraum werden: das ganze eine Qual, die sie allein auszustehen haben, genau so allein wie der Strafgefangene in seiner Zelle analogen Situationen gegenübersteht. Paolo Spozio tönt auch das sexuelle Problem an. Da steht einerseits das Zitat vom Emil Loosli: «Hat man denn im Freiheitsentzug Anspruch auf Sexualkontakt nach der Volksmeinung?» und andererseits die einfache Frage der Frau, warum sie ihrem Mann bei ihren Besuchen keinen Kuss geben dürfe, er sei doch mit ihr verbunden und der Vater ihrer Kinder.
Dass sich diese Frauen das alles nicht nur einbilden, sondern wahrhaft als Sippenhaft empfinden, machen die gegengeschnittenen Ausschnitte vom öffentlichen Rechtsstandpunkt aus gesehen, deutlich. Wenn es zur allgemeinen Auffassung gehört, dass es eine Hierarchie gibt, in der jeder seinen gesellschaftlichen Platz hat, und wer ihn nicht will oder ihn nicht halten kann, eben gehen soll; wenn es zur öffentlichen Auffassung wird, dass einfache Leute labiler und leichtgläubiger und deshalb anfälliger für Kriminalität sind; wenn es allgemein gültig sein soll, dass sich diese Labilität notwendigerweise fortpflanzt – der Teufelskreis also nicht zu durchbrechen ist –, dann machen sich die Vertreter der Öffentlichkeit die Sache doch etwas zu leicht und zu einfach. Die «normalen» Moralbegriffe werden fragwürdig und müssten überprüft werden, wenn Strafe nicht nur Sühne bedeutet, sondern für den schuldig Gewordenen und seine ganze Familie sich in Exil wandelt, und das versteckte Urteil «lebenslänglich» heisst.
Unsichtbare Mauern richten sich zu unübersteigbaren Hindernissen auf: Paolo Spozio macht sie sicht- und spürbar in seinem Film, in dem es berechtigterweise um Gefühle geht. Seine Dokumentation bleibt auf lange Strecken statisch, wohl weil er sich bemüht, die Aussagen der Betroffenen so zu zeigen, wie sie gemacht wurden – als mühsam zur Formulierung sich drängende, eingeschüchterte oder aufbegehrende Wörter. Die Kamera fixiert die Frauen, lässt sie nicht aus dem Auge, saugt sich an ihnen fest – Spozio duldet kein Ausweichen, was den Eindruck erweckt, er selber finde zuwenig Distanz zu seinem Film. Wahrscheinlich kann er sie gar nicht finden, was dadurch verständlich wird, dass er selber zwei Jahre lang auf Thorberg war und seine eigene Vergangenheit verarbeitet, was auch zum Filmbeginn offen gesagt wird. Erwähnt soll noch werden, dass das technische Verfahren der Übertragung von

Video auf Film – mit mannigfachen und beweglichen Möglichkeiten – zu erstaunlich gutem Resultat geführt hat.
Zum erstenmal (meines Wissens) wird das Problem der Angehörigen von Straffälligen hervorgeholt und öffentlich vertreten: Wichtig wäre, dass sich der Film im Gedächtnis halten kann, dass er an Schulen und in Diskussionsrunden zum Gesprächsthema wird. Warum hat Paolo Spozio das Medium Film gewählt? Es ist denkbar, dass er sich davon eine grosse, breitgestreute Wirkung und vor allem Verbreitung verspricht; dass möglichst viele Menschen sich aufrütteln lassen sollen, um Vorurteile und Pauschalverdammungen abzubauen. Zu fürchten ist jedoch, dass die Menschen – gedächtnislos und vergesslich, wie sie allem Unangenehmen gegenüberstehen – sich den Film vielleicht betroffen ansehen, ihn aber inmitten des ganzen Weltenunglücks schnell von andern Bildern wieder überdecken lassen können. Weil Spozio nicht nur filmt, sondern sich auch schriftlich auszudrücken weiss: Ob da nicht Anstoss und Aufruf vor so schnellem Vergessen wirksamer geschützt würden, wenn diese Diskussionen immer wieder nachgelesen und zitiert werden könnten, wenn mehr vorhandenes Beweismaterial verarbeitet würde und damit der wichtige Sühnegedanken und seine Verflechtung in den Strafvollzug – samt allen Einwirkungen auf Sorge und Fürsorge für die unschuldigen Angehörigen – eindrücklichere Aufmerksamkeit fände? Ganz sicher ist es nicht, denn auch durch das gedruckte Wort lässt sich kein Mensch zwingen, seine festgefahrenen Meinungen zu ändern oder in Frage zu stellen.

Elsbeth Prisi

«Oh, God!» (Oh Gott, Oh Gott!)

USA 1977. Regie: Carl Reiner (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/228)

Noch in den Bibel-Epen der fünfziger Jahre bekam man im Kino jeweils nur Hinterkopf, für Sekundenbruchteile vielleicht Profil, von Christus-Darstellern zu sehen. Mit dem Teufel und den Engeln ging (und geht noch heute) die Filmindustrie weniger diskret um: Vorab in den «heavenly comedies» der vierziger Jahre scheute man sich nicht vor originellen oder liebenswerten Verkörperungen solcher Abstrakta («Heaven Can Wait»; «It's a Wonderful Life» etc.). «Oh, God!», eine ähnlich leichte Komödie, erinnert denn mit seiner kauzigsympathischen Gottesdarstellung etwa an Capras «It's a Wonderful Life». Wie dort der rührend-komische Henry Travers als Schutzengel aus dem Bilderbuchrahmen fiel, verkörpert hier George Burns «Gott» weit entfernt vom Sonntagsschulklischee; nicht als patriarchalisch furchteinflössende Michelangelo-Gestalt, sondern als nettes altes Männchen, mit affenähnlichem Gesicht und grossen, abstehenden Ohren, gekleidet wie ein amerikanischer Tourist: Baseballmütze, Turnschuhe, Plastikregenmantel.
So erscheint er denn in der Welt, um wieder einmal auf sich aufmerksam zu machen, quasi in einer Gegenaktion zur Exorzismus-Welle. Wo Satan solche Medienpopularität erreicht, erhofft auch er sich für seine Botschaft Gehör. Und die ist simpel und amerikanisch: «Zwar ist hier nicht mehr alles zum Besten bestellt, aber wenn ihr nur wollt, könnt ihr die Karre nochmals aus dem Dreck ziehen. It's up to you!» Dass der Hollywood-Gott solch uramerikanische Worte spricht, mag nicht sonderlich erstaunen. Die Botschaft von der «Self-Reliance», der Besinnung auf die eigenen Kräfte, hat Tradition, sowohl im amerikanischen Alltag als auch in der Geistesgeschichte. Allzuviel philosophischen Tiefgang braucht der Zuschauer aber trotz göttlichem Einsatz nicht zu erhoffen, beziehungsweise, je nach Erwartung, zu befürchten. George Burns spielt nämlich, wie er selber sagt, einen «Gott der wenigen Worte», der spektakuläre Wunder als Show Business ablehnt und seine Schäfchen nur leise an ihre Eigenverantwortlichkeit erinnern möchte. Er habe die Welt derart geschaffen – übrigens alles erst am letzten sechsten Tag, da er am besten unter Druck arbeite ... –, dass sich mit ein bisschen Glück etwas daraus machen lasse. Zu seinem Moses erkürt er sich einen vorerst ungläubigen Supermarktangestellten aus Kalifornien, den er

schliesslich mit ein paar gefälligen kleinen Wundern von seiner Existenz überzeugt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelingt es diesem denn auch, mit Hilfe der Medien im allgemeinen und einer Talk Show im besonderen die ihm gestellte Aufgabe zu Gottes Zufriedenheit zu erfüllen. Dieser setzt sich hierauf, in Safari-Gewandung, nach Afrika ab, um sich für's nächste den Tieren zu widmen.
Regisseur Carl Reiner ist mit «Oh, God!» eine sympathische Komödie gelungen, doch könnte man sich etwas mehr inhaltliche Substanz vorstellen und etwas weniger Verweilen bei den Gags, die sich aus dem Grundeinfall Konfrontation Gott-Durchschnittsbürger ergeben. Recht witzig sind zum Teil die Dialoge, deren Komik vor allem im «ungöttlichen» Gebrauch des Alltagsamerikanischen liest. Der Film gerät in seinem naiven Optimismus manchmal an die Grenze des Banalen. Was nicht daran hindern soll zu hoffen, seine Botschaft möge auf fruchtbaren Boden fallen.

Pia Horlacher

«Banco!» und «Glückskugel»

tv. Die Würfel sind gefallen: Vom Herbst an darf im Schweizer Fernsehen wieder gequizt werden, und zwar gleich in zwei neuen Sendungen und mit zwei neuen Gesichtern. *«Banco!»* landet am Donnerstag, dem 21. September, im Hauptabendprogramm seinen ersten Wurf. Als Spielleiter amtet Walter Andreas Müller, Schauspieler und den Radiohörern als «Espresso»-Präsentator eine altbekannte und beliebte Stimme. Verantwortlicher TV-Redaktor und «Hirn» des aus Amerika importierten «Spiels um Sackgeld» ist Hannes Bichsel. Die *«Glückskugel»* mit Schwergewicht auf Reaktionsfähigkeit und Allgemeinwissen rollt am Donnerstag, dem 5. Oktober, an. Durch die 45 Nervenkitzel-Minuten führt Bernard Thurnheer, der quirlige Radio-Mitarbeiter und Fussball-Kommentator mit dem unverkennbaren Nonstop-Mundwerk. Hinter den Kulissen zeichnet TV-Redaktor Marco Stöcklin für die «Glückskugel», eine Leutschenbach-Eigenkreation, verantwortlich. Die beiden neuen Quiz aus dem Hause Leutschenbach wechseln sich im Herbst zusammen mit Heidi Abels «Musik und Gäste» (neu live) jeweils am Donnerstagabend im Drei-Wochen-Rhythmus ab.